

Gute Erziehung ist wieder gefragt

Leitartikel. Erziehungsarbeit steht durch veränderte Ansprüche und Vorstellungen vor neuen Herausforderungen.

Der sogenannte „Lehrerstreit“ im Frühjahr 2009 brachte für alle Beteiligten viele, teilweise neue, aber auf jeden Fall interessante Erkenntnisse. Eine dieser Erkenntnisse lautet, dass Lehrer/innen nicht mehr nur als Wissensvermittler/innen fungieren. Sie sind Sozialarbeiter/innen, Erzieher/innen, Berater/innen für die mehr oder weniger wichtigen Dinge des Schüler/innenlebens. Sie sind Ersatzeltern, die einen Gutteil der (privaten) Erziehungsarbeit leisten sollen. Und: Sie sind damit – aus leicht nachvollziehbaren Gründen – zunehmend überfordert.

Der Erziehungsauftrag der Schule ist längst nicht mehr eindeutig, die Ansprüche (nicht nur der Eltern) wandeln sich. Was soll und was kann Schule eigentlich leisten? Der „offizielle“ Auftrag der Schule ist es, eine Stätte von Bildung und Erziehung zu sein. Sie soll im Rahmen der Schulgesetze Schüler zu mündigen Bürger/innen erziehen. Erziehung heißt hier Erziehung zu Selbstständigkeit und sozialer Verantwortung. Das kann Schule nicht allein, sondern sie ist dabei auch und vor allem auf die Mithilfe der Eltern angewiesen.

Doch zunehmend sollen die Lehrer/innen nicht nur die Leistungen ihrer Schüler/innen verbessern, sondern in vielen Fällen auch noch die Aufgaben der Eltern übernehmen: Manche Lehrer/innen sorgen dafür, dass ihre Schüler/innen ein Frühstück bekommen, kümmern sich um private Angelegenheiten, gehen in die Familien, müssen – um überhaupt unterrichten zu können – ihren Schülerinnen und Schülern grundlegende Dinge wie Pünktlichkeit, Verlässlichkeit, Ordnung beibringen. Wissen zu vermitteln ist dabei verständlicherweise nur noch eingeschränkt möglich. Dafür sind sie aber eigentlich ausgebildet – nicht für die Rolle des Elternersatzes. Schule darf nicht zur Dienstleistungseinrichtung für Eltern werden, die sich nicht kümmern oder lästige Pflichten an die Schule abgeben wollen.

Das Bildungssystem wird sich dennoch auf veränderte Lebens- und Lernsituationen einstellen müssen. Schule wird sich wohl (oder übel) in Zukunft intensiv um jene Schüler/innen bemühen müssen, denen vom Elternhaus viele Grundvoraussetzungen nicht mehr mitgegeben werden.

Die (private) Erziehung ist also wieder zu einem Thema geworden.

Das Bild der guten Erziehung kann mit der Realität oft nicht mehr Schritt halten.

Aber wahrscheinlich nicht in der Form, wie das viele vielleicht erhofften. Das (öffentliche) Bild der guten Erziehung kann mit der Realität oft nicht mehr Schritt halten: Statt „entweder – oder“ (Verzicht, „Warten können“, ein „Nein“ akzeptieren) heißt es „sowohl – als auch“ („Ich will alles und jetzt“). Jugendstudien belegen einen deutlichen Mentalitätswandel, der für Schule und Pädagogik einen neuen Anspruch vorgibt: Das Alltagswissen der Jugendlichen ist durch Medien und Popkultur gespeist, die Relevanz des Alltagswissens ist an der Altersgruppe orientiert, die Sozialformen sind „lockerer“ geworden. Strenge Etikette, disziplinäre Regeln, rigide Verhaltensstandards sind eher die Ausnahme.

Wie soll oder kann (familiäre und schulische) Erziehung in Zukunft funktionieren?

Erziehung als kommunikativer Prozess

Den zu Erziehenden wurden (und werden) bislang Defizite zugeschrieben, die es – angeleitet von den (elterlichen und schulischen) Erzieher/innen – im Akt der Erziehung zu überwinden gilt. Neuere Theorien sprechen jedoch von einer „Erziehung als Verhandlung“: Demnach soll Erziehung bei Potenzialen, nicht bei Defiziten ansetzen. „Erfahrungsbeschränkungen“ (z. B. durch Überwachung oder Verbote) sind nur dort angebracht, wo Schaden befürchtet wird.

Doch Verhandeln braucht streng definierte Regeln und Lernen aus Erfahrung braucht kompetente Begleitung und positive Autoritäten als Vorbilder. Erzieher/innen (Eltern wie Lehrer/innen) nehmen an einem (herausfordernden und anstrengenden!) kommunikativen Prozess teil: Erziehung wird zur stetigen und ein hohes Maß an Konsequenz verlangenden Problembearbeitung in den wechselnden Alltagssituationen. Erziehung und Bildung wachsen zum „erziehenden Unterricht“ zusammen. Eltern und Schulsystem ziehen an einem Strang.

Schüler/innen von heute brauchen Vorbilder, klare Regeln und festumrissene Grenzen. Sie wollen Strukturen, zuverlässige Leitlinien, in deren Rahmen sie sich jedoch bewegen, entwickeln können. Hatten früher Lehrkräfte die Aufgabe, die Erziehung anhand eines gesellschaftlich akzeptierten Normenkatalogs sowie von der Gesellschaft zur Verfügung gestellter Autorität zu bewerkstelligen, heißt heute der Anspruch: Wie erreichen wir gemeinsam in einem verbindlich geregelten Kommunikationsprozess konsequentes erzieherisches Wirken in den wechselnden Alltagssituationen.

Viele dazu entwickelte Vorschläge klingen fortschrittlich, aber auch bekannt:

- Alle am Erziehungsprozess Beteiligten (Lehrer/innen, Eltern, Schüler/innen) nehmen an der Diskussion über Werte und Erziehung teil.
- Das Selbstverständnis von Erziehungsarbeit wird in einem Leitbild bzw. Schulprogramm festgehalten.
- Eltern und Schüler/innen müssen sich mit dem Selbstverständnis der Erziehungsarbeit der Schule einverstanden erklären.
- Entwicklung eines Rückmeldungs- und Belohnungssystems aber auch eines Schlichtungssystems für Erziehungskonflikte.

So ist der Informationsfluss gewahrt, jeder übernimmt Verantwortung und ist sich durch die transparenten und verbindlichen Strukturen über Regeln und Konsequenzen im Klaren – das ist anstrengend, aber es verdient die Bezeichnung „gelebte Schulpartnerschaft“.



Autorin: MAG. ERIKA HOFBAUER
Chefredakteurin „wissenplus“